

Funde

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **6 (1993)**

Heft 10

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schlüssel

Hochparterre 8 /93

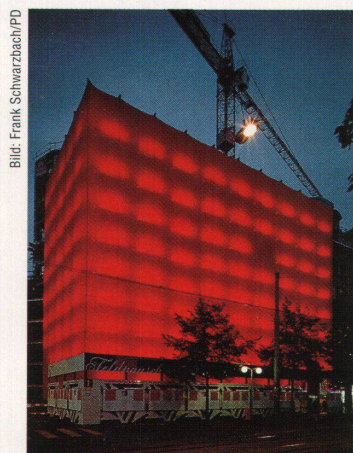
Im Artikel «Von Coat und Krinoline» über das Rencontre Suisse du Jeune Talent von St. Gallen war vom fulminanten Modedesign einer gewissen Eva Luna Mar die Rede, das es sogar aufs Siegerpodest gebracht hat. Nun weiss niemand, wer die Dame ist. Kunststück, es sind zwei, und sie heissen Eva Wandler und Martina Eberle, die, weil Gruppenarbeiten nicht vorgesehen waren, sich kurzerhand ein Pseudonym zugelegt haben.

Rigendingers Brücke

Robert Maillart hat im Prättigau zwei Brücken gebaut: Die bekannte Brücke über das Salginatobel und die Eisenbahnbrücke bei Klosters Platz. Da hatte Maillart eine enge Kurve in einen leicht wirkenden, eleganten Bau gefasst. Es war eine gekrümmte, versteifte Stabbogen-Brücke, die gleichzeitig als Vorläuferin der Brücke über den Schwandbach galt. Maillarts Brücke mochte nach gut sechzig Jahren dem Bergdruck nicht mehr standhalten, und so hat die Rhätische Bahn (RhB) Abbruch und Neubau

verfügt. Maillarts Nachfolger sitzen im Churer Ingenieurbüro Rigendinger, und sie scheinen sich als erstes einmal gefragt zu haben, wie und wo die RhB nicht nur gegen Bergdruck, sondern auch vor Bombenanschlägen und Raubrittertum geschützt werden könne. Entstanden ist ein schrecklich in die Landschaft starrendes Ungetüm, ein Mittelding zwischen Tunnel und Festungsanlage mit dicker Betonplatte, dickem Betondach und dazwischen einem massigen Fachwerk, das wirkt, als sei es mit schwerem Hammer aus dem Beton geschlagen worden. Doch trotz der eindrücklichen Menge Beton zerfällt das Bauwerk in seine einzelnen Teile. Die Rhätische Bahn, die zum Beispiel mit der Albulabahn über Spitzenwerke des Eisenbahnbaus verfügt, muss mit Tor- und Blindheit geschlagen gewesen sein. Unvorstellbar fast, dass dieses Ungetüm wohl noch ein paar dutzend Jahre dort stehen wird. Wir rufen dem Berg zu: Drücke, drücke, so sehr du nur kannst!

Die Brücke von Maillart, 1931, (rechts), und die Brücke von Rigendinger, 1992, (links)



Rot und unübersehbar leuchtet der rote Block von Markus Wetzel an der Bahnhofstrasse

Mehr Provisorien!

Einen knallroten Kubus hat Markus Wetzel in Zürich an die Bahnhofstrasse gesetzt. Hinter seinen Wänden wächst der Neubau für das Modehaus Feldpausch von Theo Hotz in die Höhe. Und warum ist die Gerüstverkleidungskunst derzeit so deutlich am Zunehmen? Weil es sich dabei naturgemäss um Provisorien handelt. Vielleicht wäre überhaupt einiges besser in der Schweiz, wenn es viel mehr Provisorien gäbe.

Fuzzy fährt Lift

Der Liftkonzern Otis hat seine Aufzüge bisher auf der Basis der Wahrscheinlichkeitstheorie gesteuert. Und wir kamen alle oben an. Nun wird das Liftgehirn mit Fuzzy Logic, der Logik der approximativen Schlussfolgerungen, gefüttert. Und nun kommen wir 15 Prozent schneller oben an.

Mal so, mal so

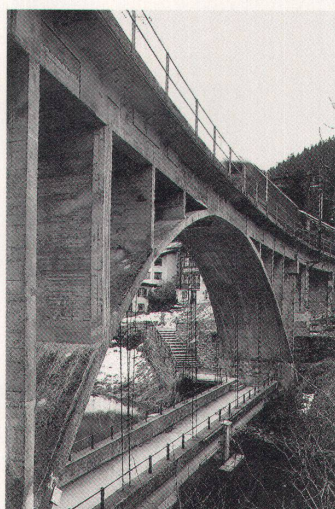
1989 hatte der Zürcher Kantonsrat eine Einzelinitiative zu beraten, die den Mehrwert, der bei Planungen entstehen kann, abschöpfen will. Das verlangt schliesslich auch das Raumplanungsgesetz, und so wurde die Initiative vorläufig unterstützt. Theo Quinter, freisinniger Kantonsrat, sprach damals: «Ich werde diese Initiative unterstützen. Wir können diese Probleme nicht von der Hand weisen.» Im Sommer 1993 ging es um die definitive Unterstützung. Die Jahre sind auch mit Theo Quinter ins Land gegangen, und nun meinte er: «Setzen wir einem jahrzehntelangen Trauerspiel endlich ein Ende. Die verlangte Abschöpfung ist nichts weiter als eine Neidsteuer.» Und mit ihm wetteten selbstverständlich die freisinnigen und volksparteilichen Ratsleute. Immerhin: Das Quorum für die Unterstützung wurde erreicht. Das Seilziehen geht weiter. Im Februar nächsten Jahres wird die Bevölkerung gefragt, wem der Planungsgewinn gehört.

SID lobt Studenten

Der Verband Schweizer Industrial Designers (SID) macht jährlich seine Rundgänge durch die Galerien der Schulabschlussarbeiten. Ausgezeichnet hat er dieses Jahr Roland Kurth für sein schnurloses Te-



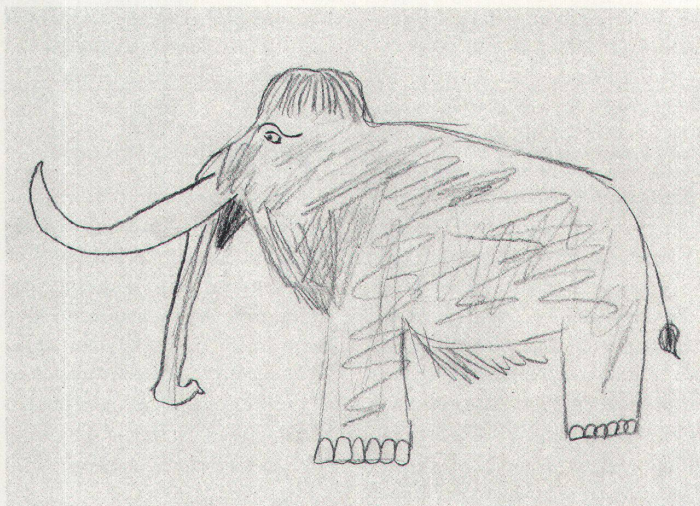
Bild: R. Führer



lefon und Denise Steiner für ihren elektronischen Geldbeutel (beide SfG Zürich), Martin Birrer für seinen Kommunikationspool (SfG Basel) und schliesslich drei Absolventen der Ecole Cantonale d'Art de Lausanne. Das sind Philippe Besnard für seine Gleitschirmflieger-Sicherheitschale, Nicolas Bourgeois für sein Schwimmbad-Thermometer und Philippe Vallat für seine Maschine, die die Dichtigkeit von Uhren prüft. Arbeiten vom Art Center College of Design in La Tour-de-Peilz wurden dieses Jahr keine ausgezeichnet.

Mammut-Bilder

In einer Seitenkapelle im Erdgeschoss des Landesmuseums in Zürich steht es zottig, gross und gutmütig auf dem Terrazzo-Boden: das Mammut. Kinder lieben es, sie umgarnen es und zupfen an seinem



Ein Mammut mit kecker Frisur und strammem Zahn von Sebastian Furrer aus Thun

Fell. Und sie zeigen ihm ihre Liebe, indem sie es abzeichnen. Dafür hat Gina Moser, im Landesmuseum zuständig für Ausstellungsgestal-

tung, einen grosszügigen Zeichentisch eingerichtet und die vielen gestrichelten und gemalten Mammut in dicken Ringbüchern gesammelt. «Das Mammut-Bild» ist denn auch das Leitmotiv einer kleinen, zurückhaltend gestalteten Ausstellung, die Gina Moser links und rechts vom Mammut aufgebaut hat. Man sieht da, wie sich die Menschen im Laufe der Jahrhunderte ihr Bild von diesem Tier gemacht haben. Zuerst in den Höhlen der Jungsteinzeit, wo die Tiere noch Modell standen. Später fanden unsere Vorfahren die riesigen Knochen und bauten darauf mythologische Gestalten: Zyklopen, Einhörner und Riesen. Anfangs des 19. Jahrhunderts gelang es der Wissenschaft dann, aufgrund der Skelettfunde die heute gültige Gestalt zu rekonstruieren. Am schönsten aber ist doch der Mythos: Als Menschen vor siebenhundert Jahren Mam-

mutschädel ausgruben, glaubten sie, endlich eine Erklärung für Erdbeben gefunden zu haben. Sie stellten sich vor, dass grosse Mammotherden unterirdisch herumrennen und deshalb auf der Erde alles ineinanderfalle.



Der Wetterradar auf dem Monte Lema (TI) von Pietro Boschetti

Der Telegral

Auf dem Monte Lema im Tessin wurde eine Station für Wetterradar und Zubehör gebaut. Der Architekt Pietro Boschetti aus Lugano hat die Radarkugel auf eine Betonrippe gesetzt. Der Berggänger bei diesem Anblick: «Dramatisch winkt vom Berges Rücken der Telegral des Wandrers Blicken.»

News aus Ljubljana

Die DESSA, auf deutsch «Arbeitsgemeinschaft selbständiger Architekten», hat in Ljubljana eine Architekturgalerie eröffnet. Diese macht mit sehr sorgfältig gestalteten Katalogen auf sich aufmerksam. Aus derselben Küche kommt «ab» oder «arhitektov bilten», auf deutsch: «architektonisches Bulletin», eine sehr anspruchsvolle und aufwendige Architekturzeitschrift. «Hochparterre» verfolgt die Sache. Adresse: Galerija DESSA, Zidovska steza 4, 61000 Ljubljana, Slowenien. Tel. 0038 / 61 216 01 0.

Sitzen am Tisch

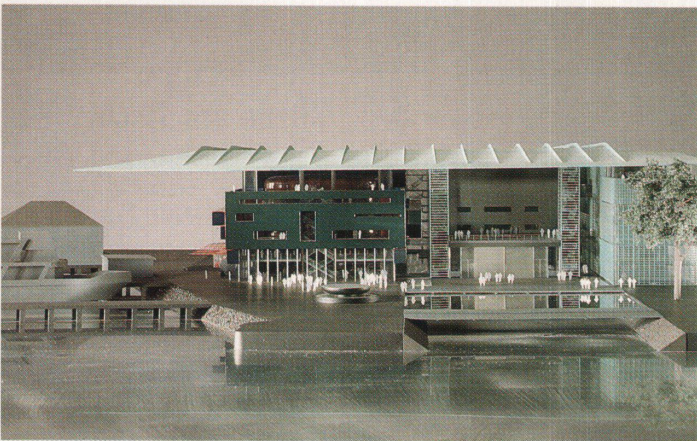
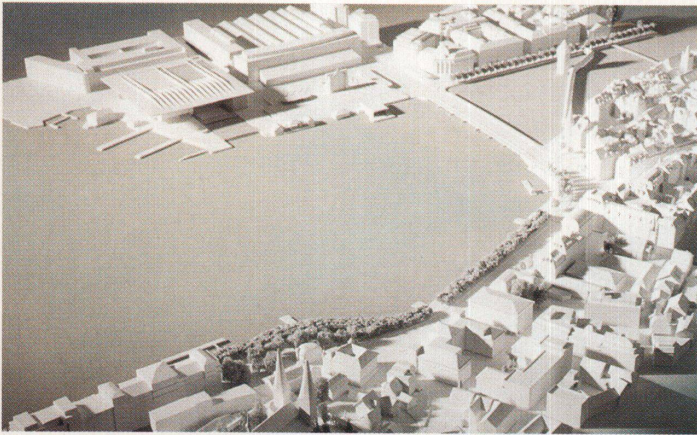
In Luzern hat Patrick Gander den Möbelladen «Sitz&Co» eingerichtet. Er widmet sich ausschliesslich dem Thema Sitzen am Tisch und will mit seinem Sortiment die Erbstücke, die junge Leute von den Eltern mitzunehmen pflegen, vertreiben.

Geberitkonzurrenz

Die Firma Elcalor steigt mit dem Produkt Coestilen in den Ring und will Geberit, die Herrscherin der Sanitärrohre, konkurrenzieren.

Messe Basel bleibt

Alles, was in Hochparterre 1-2/93 über die beste und gescheiteste neue Messe geschrieben stand, ist heute falsch. Der klügste Messestandort liegt gleich vor der Tür und nicht in Weil oder im Elsass. Denn worum geht es wirklich? Um die bestmögliche Messe? Weit gefehlt, es geht um das Basler Gewerbe. Das braucht Aufträge. Die Freunde aus dem Ausland auch daran teilhaben zu lassen, fehlte gerade noch.



Nouvels Kulturpalast

In Luzern überlässt die Projektierungsgesellschaft für das Kultur- und Kongresszentrum nichts dem Zufall. Bauen heisst erst einmal, das Projekt verkaufen. Und der Hauptverkäufer Jean Nouvel tut das auch mit sichtbarer Lust. Wir schauen amüsiert zu, und das offizielle Luzern sonnt sich. Einmal mehr war grosser Bahnhof, als das Vorprojekt vorgestellt wurde.

Grundsätzlich Neues gibt es nicht zu berichten. Was bereits im Märzheft dieses Jahres (S.10) vorgestellt wurde, ist nun weiterbearbeitet worden. An einem rückwärtigen

Das Luzerner Seebecken im Modell: Das Kultur- und Kongresszentrum betont das Knie im Ufer am Übergang zwischen See und Reusstal

Modell des Kultur- und Kongresszentrums in Luzern, Architekten NCA Nouvel, Cattani & Ass., Paris: unter dem alles übergreifenden Dach links der Konzertsaal, in der Mitte die Mehrzweckhalle und rechts das Kunstmuseum

Erschliessungstrakt sind der Konzertsaal, die Mehrzweckhalle und das Kunstmuseum als selbständige und architektonisch verschieden behandelte Baukörper nebeneinander aufgereiht. Ein riesiges Dach

von rund 106 auf 110 Metern fasst als übergreifende Geste das Ganze wieder zur Einheit.

Das neue Modell verdeutlicht nun auch die architektonischen Absichten. Greifen wir drei davon heraus:

– Das Dach liegt auf der Rück- und auf der Museumsseite ganz knapp ohne Vorsprung auf den Fassaden. Gegen den See und gegen die Stadt zu greift es weit ausladend in den Raum hinaus. Dadurch entsteht eine Diagonalbewegung, die auf die Spitze des Dachs zielt – von einer blossen Ecke kann hier nicht die Rede sein. Der entscheidende Punkt in der Landschaft, der rechtwinklige Übergang vom See zum Reusstal, wird dadurch dramatisiert und unterstrichen.

– Die Unterseite des Dachs ist glatt und glänzend. Hier werden sich der See und die Kanäle, die die Baukörper voneinander trennen, spiegeln. Das ist wahrlich trickreich: den Seespiegel zu verdoppeln.

– Hinten liegt das Dach satt auf den Gebäuden auf, vorne wird es von mehreren Stützen getragen. Sie sind ins Dach gesteckt, ohne ihre Tragfunktion durch einen Unterzug oder Übergang zu erklären.

Überhaupt spielt Nouvel den Anti-Ingenieur. Mögen auch im Dach Überlegungen aus dem Flugzeugbau stecken, offensichtlich sind sie nicht. Nouvels Architektur ist keineswegs High-Tech. Technik wird nie gefeiert, da geht es immer um Stimmung und Raum.

Das Ding ist virtuos. Es verbindet eine vernünftige innere Organisation mit formaler Extravaganz. Da setzt ein Raumschiff zur Landung in Luzern an. Nichts daran ist eigenössischer Kompromiss. Derzeit wird allerorten über den ach so notwendigen Aufbruch geredet. Hier ist er.

Design Report neu

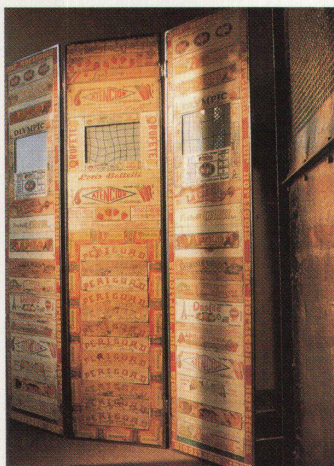
Der Design Report, die Zeitschrift des deutschen Rats für Formgebung, ist renoviert worden und erscheint nun im Verlag Macup. Sie reiht sich damit in die Familie der Macintosh-Anwender-Zeitschriften ein. Das springt denn auch unmittelbar am Design des Design-Reports ins Auge: Viele ausgeschnittene Bilder, viel Systemgrafik, die trotz einem spannenden Satzspiegel langweilig wirkt und an ein Computerheft erinnert. Reichhaltig ist das redaktionelle Menu: Viele kurze Meldungen mit Schwergewicht auf neuen Produkten, Essays, Reportagen über Autodesign bis zur Mode und eine Titelgeschichte über den Trend der Neunzigerjahre. Inhaltlich bestärkt das Heft die Designerinnen und Designer in der Ansicht, dass ihr Tun ein für die Welt wichtiges Tun sei. Es ist ernsthaft, nah an der Sache, hat aber die Leichtigkeit und intellektuelle Brillanz des «Design Report» von früher nicht mehr.

Sperrholzhaus

Das im Oktoberheft 1991 besprochene grüne Sperrholzhaus des Architekten Valerio Olgiati hat eine Anerkennung des Deutschen Architekturpreises erhalten. Freude herrscht darüber aber vor allem in Kalifornien, wohin der Anerkannte unterdessen ausgewandert ist. Eben vernehmen wir, er habe dort die Fahrprüfung bestanden.

Borkenhagens Karten

Florian Borkenhagen und Johannes Grebe sind Designer am «Laboratorio Como». Eine ihrer Spezialitäten ist das Sperrgutmodern. Aus den Fundstücken aus aufgelassenen Fabriken entstehen Möbel



Ein Paravent aus Kistenteilen, gefasst in eiserne Rahmen

und Objekte, brauchbar, schön verarbeitet und versehen mit bedeutungsschweren Namen, die darauf hinweisen, dass es sich hier nicht nur um Gebrauchsgut, sondern um Bildungskisten handelt. Die Galerie am Wasserturm in Konstanz hat eine Postkartenserie herausgegeben, die das werdende Werk von Stockzahnlächlern dokumentiert. Wer die Serie haben will, telefoniere 0049 / 7531 61936.

Schiefer Vergleich

Der Mindesttarif für das Schwarzfahren auf der S-Bahn ist 50 Franken, jener für das Falschparkieren 20 Franken. Conclusion?

Sitz-Skulptur

Vor dem Altersheim in Aarberg steht die dreiteilige Sitzskulptur aus massivem Eichenholz von Beat Frank, Atelier Vorsprung, Bern. Ihr hoher Rücken spendet Schatten und lädt zum Verweilen ein. Konstruiert ist sie mit ihren 1800 Teilen ähnlich wie eine alte Holzbrücke, und als Brücke verbindet sie denn auch den Altersheim-Neubau mit der Altstadt. Die Sitzbrücke hat viele Kritiker auf den Plan gerufen, die lieber ein Strassencafé gehabt hätten. Sie werden den geschützten öffentlichen Innenraum, der dank der Dreiteilung der Skulptur auf dem Niemandsland über der Tiefgarage entstanden ist, mit der Zeit gewiss schätzen lernen.

Beat Franks Sitzskulptur vor dem Altersheim Aarberg

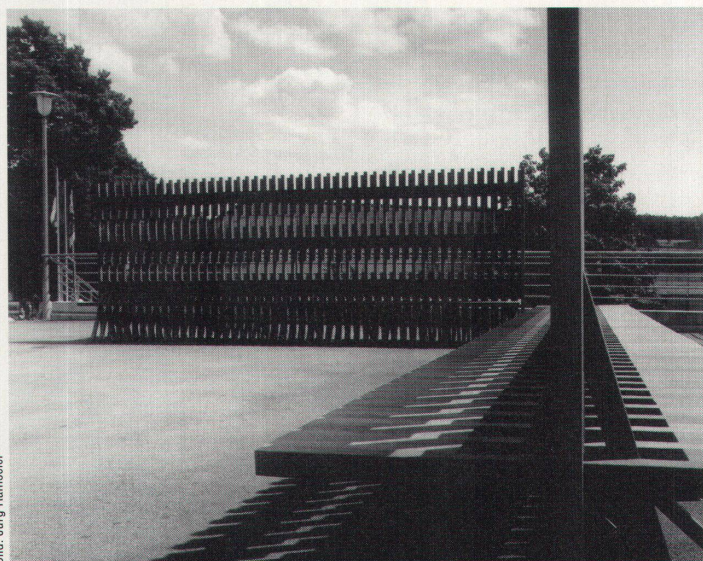


Bild: Jürg Ramseier

Keine Tränen für die Kapellbrücke

In spätestens zwei Monaten wird niemand mehr davon reden, über den Brand der Kapellbrücke nämlich. Trotzdem drängen sich nach der grossen Aufregung einige Klarstellungen auf. Erstens ist Luzern nicht die Schweiz, mag das auch in Luzern einigen so scheinen. Denn die ganz spezielle Sorte Tourismusschweiz, die damit gemeint ist, dürfte andern Schweizern eher unsympathisch sein. Dem Stadtwanderer zum Beispiel. Die Kapellbrückenschweiz treibt ihm zuviel touristische Unzucht. Zweitens haben wir uns unterdessen vom Schreck erholt und sind in der Lage, den Schaden zu beurteilen. Die Brücke ist keineswegs vollständig vernichtet, es geht darum nicht um einen Wiederaufbau, sondern um eine Grossreparatur. Genau das, was vor gut zwanzig Jahren bereits geschehen ist. Darum ist drittens auch bereits die Frage erledigt, wie die Brücke aussehen wird. So wie sie ausgesehen hat. Oder jedenfalls beinahe. Denn es kann nicht angehen, dass der Brand keine andern Spuren zurücklässt als ein vom Verkehrsverein gestiftetes Erinnerungstäfelchen irgendwo malerisch plaziert. Das gilt nicht für die Zimmerarbeiten, sehr wohl aber für den Bilderzyklus. Ihn mit brav gemachten Kopien wieder zu vervollständigen, gehört auch in das Gebiet der touristischen Unzucht. Der Zyklus hat ein Loch. Man kann es lassen, man kann es mit Neuem stopfen. Mit Kopien aber nie. Viertens ist damit noch eine Frage beantwortet. Ob nämlich nicht Luzern eine neu gestaltete, zeitgenössische Brücke brauche. Selbst wenn die Kapellbrücke vollständig weg wäre, müsste sie wieder her. Es gibt Bauwerke, die stehen über den Regeln und Grundsätzen. Sie sind Identitätsträger. Ohne sie fehlt etwas an der Stadtpersönlichkeit. Sie sind wie ein Name, er klingt hohler, ist aber dauerhaft notwendig. Fünftens dürfen wir uns bedanken. Für den Applaus von der falschen Seite. Die Zuhälter der touristischen Unzucht entdeckten plötzlich ihre unbändige Verbundenheit mit unseren Werten. Wörter wie originale Bausubstanz oder Denkmalschutz gingen ihnen erstaunlich leicht über die Lippen. Wir werden sie beim nächsten Mal daran erinnern dürfen. Sechstens wird nun aufgerüstet. So etwas darf nie wieder vorkommen. Jetzt muss Brandschutz her, das Sicherheitsdispositiv ist die neue Richtschnur. Sprinkler herbei! Videoüberwachung vor! Die Feuerpolizei übernimmt das Regiment. Da können leider Eingriffe in die gerettete Substanz nicht ganz vermieden werden, aber wer übernimmt die Verantwortung? Die neualte Kapellbrücke wird zum Hochsicherheitstrakt. Auf den ersten Blick hat sich nichts verändert, beim genaueren Hinsehen hingegen ist alles überinstrumentiert und zu Tode versichert. Das mag den Touristen egal sein, bedrückt aber den Stadtwanderer.





Der Turm des Berner Münsters, der höchste Kirchturm der Schweiz, wird «erst» hundert-jährig

Kirchturm wird 100

Der Schweiz höchster Kirchturm, jener des Berner Münsters, ist jünger als er aussieht. Erst 1893 wurden das Oktogon und der Spitzhelm dem Unterbau aus dem 16. Jahrhundert aufgesetzt.

Professorenwechsel

An der ETH-Z gibt es ab Wintersemester 93/94 (teilweise) neue Köpfe. Benedikt Huber geht in Pension, sein Lehrstuhl für Architektur und Städtebau wird von Franz Oswald übernommen. Flora Ruchat-Roncati tritt an Oswalds Stelle als Professorin für Architektur und Entwerfen, ihren Platz übernimmt neu Wolfgang Schett. Für Hans Hugi, den pensionierten Statiker, kommt neu Otto Küenzle. Inès Lamunières Stelle übernimmt für das Wintersemester 93/94 Dietmar Eberle, doch ist ihre Nachfol-

ge noch offen. Wer kommt nach Dolf Schnebli? Abwarten, noch ist alles im Tun.

Freie Mischfahrt

Die Seftigenstrasse in Wabern bei Bern ist eine typische Ein- und Ausfallstrasse. Sie ist aber auch das Rückgrat des Quartiers. Doch Quartierleben und Autoverkehr passen nicht mehr zusammen. Der Zwang zur Sanierung des Strassenbelags und der Tramgeleise wa-

Sanierung der Seftigenstrasse in Wabern. Von links nach rechts: verbreitertes Trottoir, Velostreifen, Fahrspur für Tram und Autos, gepflasterter Mittelstreifen mit Kandelabern, dann wiederum Fahrbahn, Velostreifen und Trottoir

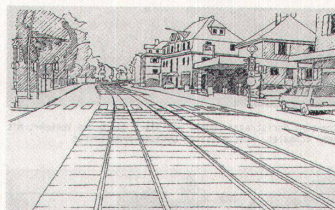
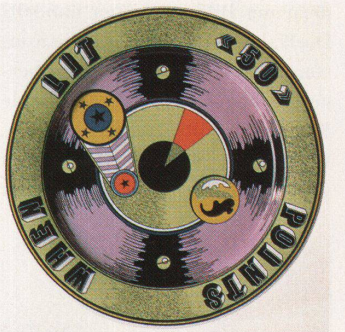


Bild: PD Phillips

ren der Anlass, darüber nachzudenken, was grundsätzlich verbessert werden kann. Die Verkehrsingenieure der Metron haben das getan und schlagen mit der sogenannten Variante 1 + 1 eine neue Lösung vor. Sie schwören einem bisher hochgehaltenen Glauben ab, der für das Tram ein separates Trasse verlangt. Statt dessen benützen Tram und Auto dieselbe Spur. Die Steuerung der Signalanlagen sorgt dafür, dass das Tram Vortritt hat. Die Trennung zwischen Tram und Auto geschieht nicht mehr räumlich, sondern zeitlich. Die Autos fahren hinter dem Tram her. Das erlaubt eine Verschmälerung des Verkehrsraums, der den Fussgängern und Velofahrern zurückgegeben wird.

Bopla

So heisst das neue Geschirr aus der Porzellanfabrik Langenthal (angekündigt im Hochparterre 4/93). Bopla muss mit «beau plat» übersetzt werden, und diesmal meinen es die Langenthaler ernst. Sie sind den Weg ins Bunte bis zu Ende gegangen. Der letzte Rest der «guten form» ist ausgetilgt, denn die an sich klassischen Formen des Porzellans sind flächendeckend mit starkfarbigen Mustern bedeckt. Es gilt das Swatch-Prinzip: schnell, lustig, bunt und nichts für die Ewigkeit. Aber eines ist sicher: Forts. folgt., eine unendliche Geschirrgeschichte steht uns bevor. Entworfen wurden diese Kollektion, die sich bewusst auf den Tagesgebrauch von drei Tellern und einer Tasse beschränkt, von Leuten, die sich bis anhin noch nie mit Porzellan beschäftigt hatten. Der «Sprachgärtner» und Kinderbuchermacher Mario Grasso, die Illustratorin Lisa Röthlisberger, der Grafiker und «Berufslebenskünst-



Von oben nach unten:

Tasse «Luna/Paradise» von Vreni Spieser
Teller «Volare» von Lisa Röthlisberger
Teller «Flipper» von Fifo Strickler

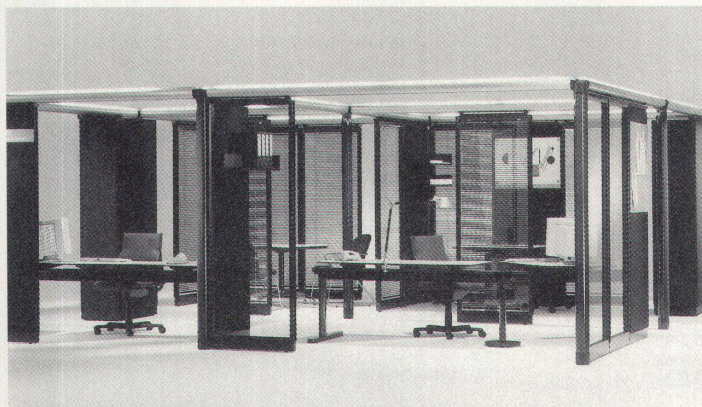
ler» Willi Rieser, die Textilgestalterin Vreni Spieser und der Künstler Fifo Strickler haben ihrer Phantasie geregelten Lauf gelassen. Die beiden, die für Bopla verantwortlich sind – Günther Baumann, der Direktor der Porzellanfabrik Langenthal, und Franz X. Sprecher, sein Unternehmensberater –, müssen von den Buch-

händlern gelernt haben. Müssten diese nämlich von den Büchern leben, die wirklich gelesen werden, wären sie alle pleite. Darum leben sie lieber von den Büchern, die verschenkt werden. Übrigens, die Präsentation in der Mühle Tiefenbrunnen war perfekt.

Das Mehrplatzbüro

Einst war es das Zellenbüro, dann das Grossraumbüro, anschliessend das Kombibüro, drauf das workstation-office und jetzt das Mehrplatzbüro. Dieses aufgrund der Studien der Harvard-Professoren Philip H. Stone und Robert Lucchetti entwickelte und von Prof. Bitsch + Partner entworfene Bürokonzept funktioniert nach dem Grundsatz: so viel Privatheit wie nötig und so viel Kommunikation wie möglich. Das System «man space» eignet sich besonders für den Umbau von Grossraumbüros, wobei auf derselben Fläche bis zu 40 Prozent mehr Arbeitsplätze untergebracht werden können, und das erst noch mit bis zu 25 Prozent geringeren Kosten. Zwei Hauptelemente hat «man space»: Ein Gerüst von Stützen und Querträgern, in

Das neue Büroeinrichtungssystem «man space» von Bosse Design bei Lista



das alle Medien und die Allgemeinbeleuchtung integriert sind. In dieses Gerüst hinein werden nach Bedarf Abschluss- und Schrankelemente eingehängt. Es entsteht eine Folge von untereinander verbundenen Arbeitszonen. Jeder ist halb für sich allein, und halb gehört er zur Arbeitsgruppe.

Das System stammt von Bosse Design aus Deutschland. Bosse und Lista sind «eine strategische Allianz» eingegangen, wie es Lista bereits mit den Holländern von Ahrend und den Finnen von Martela getan hat.

Migros und Golf

Wenn man in der Schweiz bisher dieser Nobelsportart frönen wollte, musste man Mitglied eines ebenso noblen wie teuren Clubs sein. Das soll jetzt anders werden: Die Migros, die einst Mehl und Zucker billiger als die Konkurrenz verkauft hat, ist unterdessen auch in höhere Sphären vorgerückt: Sie will in Holzhäusern am Zugersee die erste öffentliche Golfanlage bauen. Die Pachtverträge sind unterschrieben, zwei der betroffenen Bauern werden Golfplatzpfleger. Bereits im Frühjahr 1995 soll ein erster Teil der 18-Loch-Anlage eröffnet werden.

Der neue Fotokopierer

Hochparterre soll einen neuen Fotokopierer bekommen. Nicht, dass der alte kaputt wäre, nein, die Firma, die uns betreut, meint, der Fortschritt sei unaufhaltsam: Es sei Zeit für einen neuen. Und – oh Überraschung – falls wir den neuen Kopierer nähmen, käme uns das günstiger. Der alte gehe als Occasion in den Zweitkreislauf und später selbstverständlich ins Recycling.

Die neue Maschine ist in zweierlei Hinsicht interessant: Plötzlich ist es möglich, Kopierer zu produzieren, die man bei Nichtgebrauch in den Schlafmodus versenken, das heisst, deren Heizenergie auf einen Drittel gedrosselt werden kann. Und wenn man nicht kopiert, kann man sie sogar abschalten, und per Knopfdruck sind sie innerhalb einer halben Minute wieder voll da. Das ist zweifellos ein Fortschritt: Dank gesellschaftlichen Drucks kann Technik sparsam sein. Mit diesem Fortschritt hat aber auch die Magie der Knöpfe zugenommen. Wer kopieren will, hat nicht mehr nur über hell und dunkel, A4 und A3 zu entscheiden, sondern wird in die Rolle eines Flugzeugkapitäns versetzt. Man steht vor einem vierteiligen Pult mit analogen und digitalen Anzeigen, runden und viereckigen Knöpfen unterschiedlicher Grösse und Farbe. Die Anzahl Knöpfe ist von 35 auf 64 gestiegen, und die meisten von ihnen sind über einen internen Computer so geschaltet, dass pro Funktion drei bis sechs Optionen möglich sind. Ich habe begonnen, die Funktionen zu zählen. Bei Möglichkeit Nummer 165 habe ich aufgehört. Was bleibt also anderes, als der Bedienungsanleitung zu vertrauen? Sie ist zweibändig, wiegt knapp 1,4 kg und erstreckt sich, erschliessbar über ein mehrseitiges Register, über 378 Seiten. Einen Einführungskurs liefert die Kopiererfirma übrigens mit. Der Glaube an das Prestige von technischem Schnickschnack ist ausserordentlich. Und nur darum kann es ja gehen, denn der Gebrauchswert und der Komfort sind von den technischen Spielereien schon lange hinweggefegt worden. Die Annahme, man könne die Vielfalt einer solchen Maschine auch nur annähernd ausnützen, ist abwegig. Ich zum Beispiel muss ja nur hin und wieder ein A4-Blatt kopieren und selten eins im Format A3; meine Kollegin, die Grafikerin Trix, will ein Zoom, den Projektor, der Dias in Kopien verwandelt, verlangt eine gute Fotowiedergabe und die Möglichkeit, eine Vorlage zu verkleinern und zu vergrössern. Aber all die 150 anderen Optionen braucht auch sie nicht.

Die Designer der Fotokopierer haben versagt. Sie beschränken sich auf technische Verbesserung, die etwas schnittigeren Hüllen und singen das Hohelied der grossen Zahl, verzaubert von den Obergenieuren. An mich als Benutzer denken sie nie, sonst kämen sie und fragten, welche Funktionen ich brauche, und auch mit der Grafikerin sprächen sie. Sie würden uns ein Grundpaket und leise den oder jenen Zusatz vorschlagen. Und wir erhielten dann eine nach unseren Bedürfnissen gestaltete Maschine, deren Teile sich reparieren, entfernen und erweitern liessen. Und wir würden nicht nur Strom sparen, sondern auch das Papier für die Gebrauchsanleitungen und für falsch eingestellte Kopien, vor allem aber viel Frust und Ärger.